

Das erfolgreiche Konzert

Autor(en): **Wildermuth, Otilie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1929-1930)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich begehre nichts, das mir genommen werden, sondern nur, was weder Leben noch Tod mir entreißen kann, nichts, dessen Verlust ich empfinden würde, nur Dinge, die nichts aus den Angeln heben kann. Was ist von dieser Art? Tüchtigkeit, Charakter, Herzensbildung. Diese allein. Ich will mir nichts wünschen, was, wenn ich es nicht erlangen könnte, mir Enttäuschung bereiten würde, will mein Herz an nichts setzen, das unsicher ist — nur auf sichere Folgen, Wirkungen, Belohnungen. Welches sind sie? Wie-

derum Tüchtigkeit, Charakter, Herzensbildung. Nur diese. Wer sich auf andere Götter verläßt oder nach andern Zielen ausblickt, setzt das Glück aufs Spiel und öffnet Tür und Tor der Sorge und dem Kummer, dem Kleinmut, der Verzweiflung. Für jenen aber, der nur diese schätzt und sucht, gibt es keine Möglichkeit des Versagens oder der Vereitelung. Laßt uns in Sicherheit leben, nicht in Furcht, im Frieden, nicht in der Bedrohung. „O Herr, auf dich vertraue ich, nimmermehr werd' ich zuschanden werden.“

Mostlied.

(Luzerner Dialekt).

Der Herbst hed gueti Postig g'ha.
Es rieget vo de Bäume.
Sä gäll du guete Puurema,
das hättisch ned lo träume.
Laß alles ryffe, so langs no god,
de schmöckt der Most zu Chäs und Brot
i dine Lüt derheime.

Die Rölli rollt! Die Trotte chracht!
Es rünnt us alle Fuege.
E Quelle schießt jekt dure Schacht,
es isch es prächtigs Ruege.
Rue d'Buebe hend scho gly dervo
es plattscheds vollnigs G'wärkli gnoh,
Das isch scho für so Buebe.

We g'schläket g'ehd der Chäller us,
wo scho sid Wuche lääre.
Bald sod jek gly mit Suus und Brus
dä Jungmost a so gare.
See Buebe! Schlönd der Spunte los!
Und füllid d'Fässer chly und groß.
Lang tued der Winter wähere.

Lönd ruehig töbe nor die Chraft
im teuffe Chäller unde.
S'hed no de stürmisch Depfelsaft
zur Zyt si Meister g'funde.
Wer sich vo dem e Schoppe gönnt,
derby sis richtig Mähli könnt,
dä mueß jo meini g'funde.

Zyböri.

Das erfolgreiche Konzert.

Von Ottilie Wildermuth.

Ein lebenslustigeres Städtchen als St. fand sich gewiß weit und breit nicht. Man konnte gar nicht sagen, wann der Kreis geselliger Vergnügungen anfang und wann er schloß, ob mit dem Schmaus nebst Punsch in der Neujahrsnacht, mit den Winterbällen und Kasino mit Sprichwörterspiel nebst den prachtvollen Schlittenfahrten; oder ob mit den Wasserfahrten und Landpartien im Frühling, mit den Waldspaziergängen zur Sommerzeit in den Eichenhain, wozu der Schwanenwirt einen Wagen mit Bierfässern nachführte; oder mit den Kirchweihstagen, die man in allen Dörfern des ganzen Amtes besuchte, bis der Herbst erschien mit dem Hauptfest, der Weinlese, nebst Herbstball und Feuerwerk, und bis eine gemeinsame großartige Mehlsuppe für den Eintritt der schlimmen Jahreszeit trösten mußte.

Eine Hauptrolle bei all diesen Herrlichkeiten spielten die vier stattlichen Töchter des Herrn

Stadtpflegers, auch Salzfactors. Es war wirklich eine Lust, dieses ansehnliche Kontingent zu sehen, mit dem der glückliche Vater bei jeder Gelegenheit ausrückte. Ganz vollständige Frauenzimmer waren es, die Auguste wie die Therese, die Karoline wie die Lotte, und tat einem die Wahl weh, welche die andre übertraf an starkem Gliederbau, vollen Wangen und kräftigen Gebärden. Dazu hatte jede noch ein besonderes Talent. Auguste war eine Köchin aus dem Fundament und wurde bei allen Familienfesten gebeten, hilfreiche Hand zu leisten. Therese schlug das Klavier, daß die Fenster in der Nachbarschaft davon erzitterten, sang auch mit heller Stimme: „Einsam bin ich, nicht alleine“, „Weit in nebelgrauer Ferne“, und erhob dazu die Augen gen Himmel, also daß nur noch das Weiße davon zu sehen war. Karoline hatte sich hauptsächlich auf feine Arbeiten gelegt, häfelte Hauben und Halskragen, stickte Schemel, Pantoffeln und

Serviettenbänder zu allseitiger Verwunderung; der Triumph ihrer Kunst, ein Glockenzug mit einer ganzen Chinesenfamilie, hing inmitten der Wand des väterlichen Staatszimmers, ohne die Möglichkeit einer Glocke daran. Lotte aber hatte Zeichnen und Malen gelernt und alle Wände des Vaterhauses waren behängt mit etwas rätselhaften gemalten Naturansichten: Schweizergegenden, wo die Schneeberge wie entkleidete Zuckerhüte und die Seen wie das davon abgefallene Papier anzuschauen waren; auch Blumenkörbe mit umhergestreuten Blümchen davor; Urnen mit trauernden Jungfrauen usw., darunter allerhand rührende Inschriften, als: „Lotte M. ihrem treuen Vater aus Hochachtung“, „ihrer geliebten Schwester aus Liebe“ usw. Neben diesen schönen Talenten waren sämtliche vier Paläste, wie der Papa sie in zärtlichen Stunden nannte, zu allen häuslichen Geschäften angehalten; das hätte schon Tante Juliane nicht anders getan, die seit der Mutter Tod die Haushaltung und die Erziehung der Töchter leitete. Wenn sie dann nun des Tages Last und Hitze redlich getragen hatten, so war es nicht mehr als billig, daß sie unter der Obhut des Papas ausziehen durften zu allen Kasino und Landpartien; daß sie allenthalben zu sehen waren:

„An aller Tempel und Paläste Pforten,
An allen offenen und verborgnen Orten,
Wo sich die schöne Unschuld zeigen kann.“

Daheim bei der Tante blieb dann „die Kleine“, das Nanette, des Hauses jüngster Sproß, von den Schwestern mit großer Zärtlichkeit behandelt, solange sie sich's nicht einfallen ließ, groß sein zu wollen. Sie war fünf Jahre jünger als Lotte und darum verurteilt, das Kind zu bleiben; wollte sie einmal daran denken, daß sie achtzehn Jahre alt sei und doch auch mitmachen könne, dann war's rein aus mit der schwesterlichen Zärtlichkeit: „Das naseweise Ding! wirst bald genug alt werden! In deinem Alter haben wir noch gar nicht gewußt, daß es Bälle gibt.“ Und sie hätten sie doch unbesorgt mitnehmen dürfen; das schmale Gesichtchen und schlanke Figürchen wäre neben ihren gewaltigen Gestalten fast verschwunden. Nanette schickte sich geduldig darein und war glücklich, wenn sie in Abwesenheit der Schwestern deren leeren Arbeitsplatz am Fenster einnehmen durfte; denn waren sie daheim, so war ihr ihr Plätz-

chen im Hintergrund am Nähstoch der Tante angewiesen.

Eine hochwichtige Person für sämtliche Schwestern war Herr Beutter, ein junger Kaufmann, Besitzer eines sehr gemischten Detailgeschäfts gerade gegenüber; ein überaus stiller Mann, der aber im Ruf vorzüglicher Solidität stand und dessen eheliche Versorgung Gegenstand der Besprechung und Fürsorge der ganzen Stadt war. Die Schwestern schienen wirklich rührenden Anteil an ihm zu nehmen. Frühe am Tag, wenn er unter der Tür seines Ladens erschien, um das Täfelchen mit „Neue holländische Heringe“ und die Ankündigung der besten Fettglanzwische herauszuhängen, saßen stets etliche der Schwestern bereits in voller Arbeit am Fenster. Auguste verlegte sogar manche Rüchengeschäfte, als da sind Zwiebelschneiden, Schaum schlagen, Butterrühren, unter großem Protest der Schwestern, ins Zimmer; Therese sang und schlug das Klavier, daß es einen Stein hätte erbarmen können; Karoline war glücklich im Bewußtsein, daß sie am Stickerahmen doch die beste Figur mache, während Lotte neben ihrem Zeichenbrett noch ein Vogelkäfig vor dem Fenster hielt, in dem ein Stieglitz das üppigste Leben von der Welt führte, denn er wurde des Tags wohl sechsmal mit frischem Grün und Wasser versorgt. Infolge dieses Stieglitzens stellte Therese ein Blumenbrett und Auguste etliche Kisten mit Schnittlauch und Petersilie vors Fenster; Karoline, um das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, hatte allzeit feine Wäsche an Schnüren draußen hängen.

Nanette hatte bisher alle Einkäufe fürs Haus besorgen müssen; in neuerer Zeit aber fand Auguste, daß sie Reis und Gerste, Kaffee und Farinzucker am allerbesten bekomme, wenn sie selbst danach gehe; Therese war sehr vergnügt, zu entdecken, daß der Herr Nachbar auch Notenpapier führe; da konnte Karoline nicht umhin, selbst nach Stickerarn und Faden bei ihm zu sehen, und bei Lotte vollends war es natürlich, daß sie ihren Farbenvorrat in eigener Person auswählte.

Herr Beutter hätte viel zu tun gehabt, wenn er auf all diese Zeichen stummer Liebe hätte Antworten bereit halten wollen; darum unterließ er es gänzlich, war zwar allzeit dienstbereit, zeigte aber außer einigen allgemeinen Bemerkungen, als: „A bissele frisch, Fräulein Auguste, a bissele kühl heut“, „immer fleißig, Fräulein Karoline?“ u. dgl., wenig Gesprächsamkeit.



Palmenhain in Misiones (Nordargentinien).

Er machte von Zeit zu Zeit eine Visite beim Herrn Stadtpfleger und erschien auf den Kasino, wo er nach der Altersreihe mit jeder der vier Schwestern tanzte, wenn's keine Polka war, als welche er nicht gelernt hatte; aber zu welcher der vier sich sein Herz neigte, wenn es sich überhaupt neigte, das blieb ungewiß.

Da erschien einst ein glorreicher Tag für die Familie. Ein höchst musikalischer Provisor (Vehrgelhilfe), der seit kurzem im Städtchen war, veranstaltete ein Privatkonzert, ein bis dahin in St. ganz neuer Gedanke, und Therese sollte darin in einem Duett mit ihm auftreten. Tagelang erschallte die ganze Straße von den schmelzenden Tönen, die sie einübte, und glänzend waren die Vorbereitungen, die auf dieses Ereignis getroffen wurden. Der Papa mußte den Beutel ziehen und vier neue Foulardkleider anschaffen, ein unerhörter Luxus in St. Selbst die Tante und Nanette sollten diesmal mitgehen. Karoline putzte der ersteren eine äußerst fashionable Haube heraus, und für die Kleine wurde ein rosenrotes Tafonettkleid, ein Erbstück von Auguste, zurechtgemacht.

Der große Tag brach an. Sämtliche vier Paläste liefen vom frühen Morgen an mit aufgewickelten Haaren herum, so daß heute das Nanette, deren glattgescheiteltes Haar keine so mühsame Vorschule brauchte, Schnittlauch, Blumen und Stieglitz allein versorgen mußte. Die

Stube dampfte vor Wärme, weil den ganzen Tag Bügelstähle glühend gemacht wurden, um die Kleider und Chemisetten auszubügeln. Lotte mußte all ihr Gummielastikum aufopfern zur Reinigung der hellen Glacehandschuhe; kurz, es war ein Leben und Treiben, wie wohl schwerlich in einem Palais vor einem Hoffeste. Endlich dämmerte der Abend, der Putz war beendet; die als Wache aufgestellte Magd kam mit der Kunde, daß die Familie des Apothekers und des Gerichtsnotars bereits hineingezogen seien (niemand wollte zuerst kommen); der galante Provisor erschien, um seine Sängerin zu geleiten — sein Musiktalent hatte ihn um eine Rangstufe erhoben — und der Zug setzte sich in Bewegung: der Papa mit den vier Palästen voraus, daneben als Zugabe der Provisor; dann mit hochklopfendem Herzen Nanette, das seinen ersten Ausflug in die Welt machte, an der Seite der Tante, die zu großem Entsetzen der Schwestern noch weite Ärmel an ihrem Libettkleid hatte, weshalb sie sich etwas von ihr weginachten; denn man konnte nicht wissen, was für Fremde, durch das Konzert angelockt, heute erscheinen würden.

Der Saal war glänzend hergestellt, zum wenigsten sechs Talglichter brannten an den Seitenwänden in blechernen Wandleuchtern und ein Transparent mit einer Leier und der Inschrift: Willkommen! von Lannenzweigen umgeben,



Seemöven an der Küste von Südargentinien.

prangte in der Mitte; das Anzünden der Lämpchen hinter demselben wurde aber von dem Herrn Oberamtmann für feuergefährlich erklärt und unterblieb.

Nach einer Art Ouvertüre und einem Quartett von ausgezeichneten Mitgliedern des Viederfranzes, wobei nur leider Tenor und Baß in einigen Zwiespalt kamen, trat der Provisor auf, an der Hand zierlich Fräulein Therese führend, die zur Auszeichnung vor den Schwestern ihr Haupt mehrfach mit roten Chenillen umwunden hatte. Mit hohem Erröten arrangierte diese ihre Stellung und überschaute das versammelte Publikum; da gewahrte sie den eben angekommenen Herrn Beutter, höchst elegant, im blauen Frack mit gelben Knöpfen, weißer Weste und blaugestreiftem Atlasschlips, und, o Freude! er unterhielt sich mit keiner der Schwestern, bloß mit der Tante und Nanette. Dieser tröstliche Anblick stärkte ihren Mut und mit gewaltiger Stimme hob sie gegen die Gruppe mehr als gegen den Provisor gewendet zu singen an:

„Wenn mir dein Auge strahlet,
Ist mir so wohl, so gut,
Und meine Wange malet
Die nie gefühlte Glut!“

Bescheidenlich sang der Provisor dagegen:

„Ach dämpfen Sie dieses Feuer,
Uns trennen fordert Pflicht;
Dem Freunde sind Sie teuer,
Doch fordern Sie Liebe nicht!“

Ogleich durch die höfliche Änderung des Du in Sie von seiten des Provisors der Rhythmus hie und da Not litt, so wurde doch das Duett glücklich unter rauschendem Applaus zu Ende gesungen, und in stolzer Bescheidenheit begab sich Therese an den Tisch, wo die Familie bereits bei Bratwürsten versammelt saß.

Nach einem Solo des Provisors und einem Chor mit Echo, vorgetragen vom Viederfranz, wobei die Sänger, die das Echo vorstellten, sich unter das Bett im anstoßenden Schlaffabinett legten, was eine überraschende Wirkung hervorbrachte, war der Ohrenschmaus vorüber und die Sänger schauten nach dem Speisezetteln, um zu sehen, was das gerührte Publikum für sie übrig gelassen hatte.

Herr Beutter war heute ungemein gesprächig und brachte sogar einige Späße zutage, so daß der belesenen Therese die Sage vom Orpheus einfiel. Die Tante gefiel sich auch ungemein, zumal da niemand an ihren Blusenärmeln Anstoß zu nehmen schien und ihr im Gegenteil der

Herr Kameralverwalter einmal um's andre seine silberne Dose präsentierte. Die Kleine aber war ganz in sich hinein vergnügt, glücklich, auch einmal in der großen Welt zu sein, und antwortete auf Herrn Beutters freundliche Redensarten, ohne aufzusehen, fast nur mit Lächeln.

Elf Uhr schlug's. Das war die Zeit zum Aufbruch, obgleich der Buchhalter noch etwas von einem Länzchen gesprochen hatte. Die Kerzen waren herabgebrannt und der Schwanenwirt bezeugte keine Lust, neue aufzustecken; die Papa waren schläfrig, das Orchester müde: so wurden denn die Schals und Mäntel angezogen, die Laternchen angezündet und jedermann zog seine Straße, unsere Familie zuletzt; es dauerte so gar lange, bis sie equipiert war und der Papa sich mit dem Schwanenwirt über die eigentliche Anzahl der genossenen Würste und Brote verständigt hatte. Endlich waren alle auf der Straße; da entdeckte Therese mit großem Wehklagen, daß sie ihre Tasche vergessen habe. „Die läßt man morgen im Schwanen holen,“ meinte der Vater. „Nein, ach nein,“ rief Therese ängstlich, „um keinen Preis!“ und gestand zuletzt, daß ihr Stammbuch in besagter Tasche stecke, das sie bei solchen Gelegenheiten immer bei sich führe, „da man ja nicht wissen könne, wo man eine interessante Bekanntschaft mache, und das wolle sie um keine Welt über Nacht in der Gewalt der naseweisen Schwanenwirstöchter lassen.“ — „Ich laufe geschwind zurück und hole dir's,“ erbot sich das gefällige Nanettle. „Ihr braucht nicht auf mich zu warten; gebt mir nur das Laternchen und geht langsam voraus!“

Unbesorgt ließ man die Kleine gehen, die nach langem Suchen endlich die Tasche samt Stammbuch fand und sich auf den Rückweg machte. „Erlauben Sie, daß ich Sie heimbegleite, Fräulein Nanette?“ fragte unter der Haustür des Gasthofs eine bekannte Stimme. Erstaunt erhob Nanettle ihr Laternchen und erkannte den Herrn Beutter, den sie längst mit den Schwestern voraus geglaubt hatte, und der nun in artiger Stellung mit zierlich gekrümmtem Arm da stand, um sie heimzuführen. — Das war dem guten Nanettle noch nicht vorgekommen. Den Faust hatte sie nicht gelesen, so mit fiel ihr keine Entgegnung ein, und hocherrötend mit frohem Bittern legte sie die Fingerspitzen auf Herrn Beutters Arm und ließ sich heimführen. Herr Beutter aber fühlte heute Löwenmut und wollte die Stunde nicht ungenützt verstreichen lassen. „Fräulein,“ hob er an,

„Sie sind aber so grausam!“ — „Grausam, warum?“ fragte das Nanettle in höchstem Erstaunen. Seit sie in der Schule das schöne Sprüchlein gelernt:

Quäle nie ein Tier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz,

hatte sie nie mehr etwas über Grausamkeit gehört und wußte gar nicht, warum man sie eines solchen Lasters beschuldige. — „Ja, weil Sie mich gar nicht mögen und nicht merken wollen, wie ich Sie so lieb habe,“ platzte Herr Beutter heraus, ließ aber, erschreckt über seine eigene Redheit, ihren Arm los und sprang davon aus Leibeskräften.

„Warten Sie doch, Herr Beutter!“ rief das alterierte Nanettle, „ich bin ja nicht grausam!“ und lief ihm eiligst nach in lauterer Seelengüte, Herr Beutter davon in vollem Galopp, bis der seltsame Wettlauf an seiner Ladentür ein Ende nahm, wo sie beiderseits zur Besinnung kamen und Nanettle sich tief beschämt dem eigenen Hause zuwandte. „Ja, mögen Sie mich denn?“ flüsterte eiligst noch Herr Beutter. — „Ich glaube, aber ich weiß nicht,“ war ihre Antwort, und im Nu war sie an der Tür, die von der besorgten Tante aufgezogen wurde.

Der Tante wurde noch in der Nacht unter vielen Tränen und heißem Erröten die Geschichte der ganzen großen Begebenheit anvertraut. Sie legte keinen großen Wert darauf und demütigte das arme Kind tief durch die Vermutung, Herr Beutter werde etwas im Kopf gehabt und gar nicht gewußt haben, was er sage; sie stellte dies auch so wahrscheinlich dar, daß das arme Kind in noch größeren Jammer kam, da sie sich ihres eigenen unbedachten Benehmens jetzt aufs tiefste schämte. Zuletzt schloß sie unter bitteren Tränen ein, indem sie rechtes Mitleid mit sich selbst hatte, daß sie noch so jung sei und doch schon so gar unglücklich.

Aber am Morgen kommt die Freude. Und sie kam zuerst in Gestalt von Herrn Beutters dickköpfigem Ladenbuben, der ein schön gefaltetes Schreiben auf Postvelin Nr. 1 an den Papa überbrachte. Dieses Schreiben fiel nun wie eine Bombe in das friedliche Haus, denn es enthielt eine Werbung in bester Form „um dero jüngste Tochter, Fräulein Christiana“. Das fuhr wie ein Schlag aus heiterem Himmel in den Schwesternkreis; das war nicht möglich, es mußte ein Irrtum obwalten, so dumm konnte doch der Beutter nicht sein! Das durfte der Papa nicht

zugeben, wäre ja eine Sünde! Ein solches Kind, und heiraten!

Da fing das Nanettle an herzlich zu weinen und sagte, es wisse wohl, daß ihm nichts Gutes beschieden sei; es wolle sich in alles schicken, vielleicht sterbe es bald, das sei am besten. Nun ward die Tante weichherzig und sprach für ihren Liebling; der Vater sah gar kein Hindernis und die Schwestern begannen sich zu fassen. Sie waren gutmütige Mädchen und gescheite dazu; denn jede erklärte jetzt, sie sei recht froh, daß der Beutter sie nicht gewollt, für keine hätte er getaucht und keine hätte ihn genommen. Der Auguste war er viel zu still, zu wenig lebhaft; Therese erklärte, sie nehme keinen, der nicht musikalisch sei; der Karoline wäre es viel zu langweilig gewesen, ihr Leben lang in der nämlichen Gasse wohnen zu müssen, und die Lotte, die konnte gar nicht daran denken, in ein offenes Geschäft zu gehen, wo man Öl und Essig, Käse und Schnupftabak verkaufe und in der

Ladenstube wohne. Ja, ja, es war recht gut so gegangen, und einen Korb hätte man doch auch nicht gern gegeben. Mit der Kleinen, die noch gar nichts sei, sei der Mann freilich angeführt, aber man könne sie ja noch anleiten usw.

So wurde dem Papa gestattet, ein Jawort unter der Bedingung gehörigen Aufschubs der Hochzeit zu schreiben. Herr Beutter kam im schönsten Staat und ward vom Vater mit Anstand, von der Tante mit Freudentränen, von den Schwägerinnen mit kühler Freundlichkeit und von dem Bräutchen mit höchster Verlegenheit empfangen. Es brauchte recht lange, bis die beiden sich in die Rolle eines Brautpaares finden konnten; hat sich aber alles gegeben, und wer die hübsche, gewandte Frau jetzt hinter ihrem Ladentisch sieht, glaubt gar nicht mehr, daß sie einst das schüchterne Nanettle war, das dem Herrn Beutter bis an seine Ladentür nachgelaufen ist.

Argentinien.

Von A. Ritter von der Osten.

Was ich bisher in Argentinien — vornehmlich am La Plata-Strom gesehen, hat mich im Vergleich zu der bedeutend ausgeprägteren Fauna und Flora Westafrikas eigentlich recht enttäuscht. Vor allem vermisse ich in der Provinz Buenos Aires den Wald. Größere Säugetiere fehlen nahezu ganz. Und auch die Vogelwelt ist hier nur schwach vertreten. In dieser Beziehung hält der besagte Landesteil nicht einmal einen Vergleich mit Deutschland aus. Ohne Baum und Strauch fehlt es den meisten Vögeln auch an geeigneter Nistgelegenheit; sie sind daher gezwungen, ihre Nester auf Masten von Telegraphenleitungen, zwischen Drähten und Isoliermaterial daselbst, zu errichten. Ein Baukünstler eigener Art ist der Hornero, der auf Gerüsten solcher Art bienenkorbartig sein Häuschen aus Lehm fertigt. Ein von unten nach oben spiralförmig verlaufender Eingang schützt es vor Regen und den Unbilden der Witterung. Den wenigen hier vorkommenden gefiederten Sängern wird leider auch noch von heutigetierigen Allesschießern oftmals schnell und unbarmherzig der Garaus gemacht, wie das in einem Lande, wo es weder ausreichende Jagd- noch Naturschutzgesetze gibt, ja nicht anders sein kann. Trotzdem hat es auch hier Dasen für den Naturfreund im endlos ausgedehnten

Flachland, und jedes Jahr, wenn der Frühling kommt, im Monat September, rüste ich mit meiner Familie zum Aufbruch nach diesen meist am Wasser gelegenen Walddorados. In erster Linie ist es das weitverzweigte Delta des mächtigen Parana-Stromes — die Ausflugsorte Tigre und Dique Lujan —, welche das Herz des Naturfreundes erfreuen. Tigre ist von Buenos Aires aus in kaum einer Stunde Bahnfahrt zu erreichen. Und um nach Dique Lujan zu gelangen, muß man zunächst bis Ingeniero Maschwitz fahren, dort umsteigen und mit der Kleinbahn, die nur Sonn- und Feiertags verkehrt und meist nur zwei Waggons führt, den Rest der im ganzen etwa 1½ Stunden währenden Fahrt zurücklegen. Gar lustige Leute sind diese Ausflügler, die, wohl ausgerüstet mit Angelgerät und Picknick-Körben im Vorgeschnack der zu erwartenden Freuden während der Fahrt einen ohrenbetäubenden Lärm produzieren und allerlei Kurzweil treiben. Einige führen auch Kochkisten, Decken und Moskitoneze mit sich, um am Ufer des Flusses Lujan, im Schatten dichter Bambusdschungeln, ein paar idyllische und vertraute Tage zu verleben.

Obwohl, wie schon eingangs erwähnt, die Tierwelt hier nur schwach vertreten ist, mangelt es trotzdem nicht in dieser Beziehung an Über-